

Birgit Menzel/Christine Engel (Hg.)
Rückkehr in die Fremde?

Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung,
herausgegeben von Jekatherina Lebedewa
und Gabriela Lehmann-Carli, Band 21

Birgit Menzel/Christine Engel (Hg.)

Rückkehr in die Fremde?

Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Eigenheim im sibirischen Rückkehrort © Markus Kaiser

ISBN 978-3-86596-466-3

ISSN 1865-5858

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2014. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
AMANDA KLEKOWSKI VON KOPPENFELS	
Migration von AussiedlerInnen: Wandel der politischen Perspektive.....	19
OLGA ZEVELEVA	
Political Aspects of Repatriation: Germany, Russia, Kazakhstan: A Comparative Analysis	35
BIRGIT MENZEL	
Identitätsfalle oder Chance? Russlanddeutsche SpätaussiedlerInnen als Sprach- und KulturmittlerInnen.....	67
CHRISTINE ENGEL	
Die russischsprachige Presse Deutschlands und ihre Heiratsanzeigen.....	83
IRINA POHLAN	
Abkapseln oder Brücken bauen? Russlanddeutsche SchriftstellerInnen zwischen Hier und Dort	101
IRINA POHLAN	
„Я родилась в Сибири...“: Helene Fischer – ein (russland)deutscher Schlagerstar	115
STEPHAN WALTER	
<i>Alexej wagt Kasachstan</i> : Die Darstellung von Russlanddeutschen im deutschen Fernsehen	135
ANETT SCHMITZ	
Junge, bildungserfolgreiche SpätaussiedlerInnen zwischen Deutschland und Russland: Identitäts- und Heimatdiskurs.....	155
ŞEBNEM BAHADIR	
Deutschlandtürkische Identitätskonstruktionen	169

MICHAEL HELMUT DALLER, JEANINE TREFFERS-DALLER Moving between Languages: Turkish Returnees from Germany.....	185
ANNA PAVLOVA Sprachliche Normbrüche russischer EmigrantInnen und Bilingualer in Deutschland im Vergleich mit sprachlichen Trends im heutigen Russland.....	213
ANNA PAVLOVA <i>Political Correctness</i> : Die russischen AussiedlerInnen in der Zwickmühle.....	231
MARKUS KAISER, MICHAEL SCHÖNHUTH Umkehr von der Rückkehr: SpätaussiedlerInnen auf dem Weg zurück.....	247
EKATERINA DAJS Russlanddeutsche als unsichtbares Volk	267
Bibliographie	277
Zu den AutorInnen.....	289

Vorwort

In den vergangenen Jahrzehnten hat im Zuge der Auflösung der Sowjetunion, der ökonomischen Globalisierung und einer wachsenden Zahl von Krisengebieten und kriegesischen Auseinandersetzungen die Migration weltweit enorm zugenommen. Historisch gesehen hat es solche Migrationsströme, auch im globalen Maßstab, schon früher gegeben, insbesondere im 19. Jahrhundert, nach 1870 im Zeitalter des sogenannten Imperialismus bis zum Zusammenbruch der Imperien im Ersten Weltkrieg. Die Wahrnehmung des weltweiten Ausmaßes solcher Migrationsströme wurde allerdings, auch in der wissenschaftlichen Forschung, bis in die jüngste Vergangenheit durch das nationalstaatlich und eurozentrisch begrenzte Denken verstellt, so dass es auch erst seit einigen Jahrzehnten eine Migrationsforschung gibt, die sich diesen Problemen aus transnationaler Perspektive zuwendet.¹

Ethnische Migration stellt neben der Migration als Flucht aus Kriegsgebieten eine Form der unfreiwilligen Wanderung dar, die Menschenströme in Bewegung setzt. Sie ist untrennbar mit dem Umgang von Nationalstaaten oder Imperien mit kultureller Vielfalt verbunden. Deren Verhalten wiederum bestimmt sich, immer in Abhängigkeit von ökonomischen und sozialen Entwicklungen, vor allem aus dem Verhältnis zwischen politischen Grenzen und nationaler bzw. staatsbürgerlicher Zugehörigkeit. Historisch bedingt differiert dieses Verhältnis erheblich – sowohl in den einzelnen Nationalstaaten als auch im postimperialen Raum z.B. des ehemaligen sowjetischen Territoriums. Und so gestaltete sich auch das Verhältnis zu ethnischen und kulturellen Minderheiten auch unterschiedlich. In Deutschland wurde z.B. in den 1980–90er Jahren explizit die Linie des „Multikulturalismus“ verfolgt, die als Toleranz gegenüber Minderheiten und Würdigung kultureller Vielfalt galt. In Wirklichkeit war dies jedoch eine Strategie, um türkische und andere sogenannte Gastarbeiter davon abzuhalten, sich langfristig zu integrieren, was noch dadurch verschärft wurde, dass ihnen die Möglichkeit, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen, verwehrt wurde. Politische Rhetorik und administrativ-politische Praxis stimmten hier nicht überein. Gleichzeitig beanspruchte Deutschland eine kulturelle Souveränität,

.....
¹ Vgl. hierzu mit weiterführender Literatur Malachov, Vladimir: *Kul'turnye različija i političeskie granicy v epochu global'nych migracij*, Moskva 2014.

was zur Folge hatte, dass nichtdeutsche Minderheiten unter Assimilationsdruck gerieten.² In Russland, wo seit der Auflösung der Sowjetunion starke Migrationsströme im eurasischen Raum in Bewegung gerieten, wird der politische und öffentliche Diskurs seit 2000 vom Postulat kultureller und auch ethnischer Reinheit beherrscht, wenn auch auf höchst widersprüchliche Weise, da je nach ökonomischer oder politischer Interessenlage, stellenweise auch kulturelle Toleranz und Weltoffenheit – z.B. aus Anlass der Olympischen Spiele in Soči – demonstriert werden. Diese populistische Strategie hat eine prinzipiell negative Einstellung zum Phänomen der Migration wie auch zu kultureller Vielfalt zur Folge, so dass sie nicht als Bereicherung, als „kulturelles Kapital“³ verstanden wird, sondern als eine Bedrohung der neu postulierten, fiktiven ethnischen Homogenität. Gleichzeitig nimmt jedoch im Prozess der Globalisierung, an dem Russland so wie alle anderen Länder teilhat, das Ausmaß kultureller Vielfalt faktisch zu. Zwischen dem medial vermittelten Diskurs politischer Rhetorik, der sich gegen Migration und kulturelle Vielfalt richtet, und der alltäglich erfahrbaren Realität tut sich also auch hier eine Kluft auf, die zunehmend tiefer wird. Kulturelle Vielfalt ist inzwischen ein unaufhebbares allgegenwärtiges Faktum geworden, das überall, auch in Russland, politische und nationalstaatliche Grenzziehungen unterläuft. Der Philosoph Vladimir Malachov stellt in diesem Zusammenhang fest:

Je vielfältiger und bunter die russländische Gesellschaft auf der Ebene des kulturellen Alltags wird, desto eintöniger und langweiliger erscheint sie auf der Ebene der offiziellen Repräsentation. Die reale Gesellschaft ist eingebunden in den globalen kulturellen Kontext. In der simulierten, von den Bürokraten erzeugten Welt erscheint sie als ein autonomes Terrain.⁴

Die unterschiedlichen Strategien des politischen Umgangs mit Migration und kultureller Vielfalt, zusammen mit unterschiedlichen Reaktionen auf die ökonomische Globalisierung, haben seit einigen Jahrzehnten Migrationsbewegungen zurück in die ursprünglichen Herkunftsländer ausgelöst. Im vorliegenden Band geht es um einen Spezialfall ethnischer Remigration, und zwar in einem

.....

2 Interessanterweise stand die rhetorische Fiktion des Multikulturalismus weniger in der Tradition der Linken, die eher eine Linie der Assimilation vertritt, als dass sie von Konservativen, insbesondere der Neuen Rechten, gefördert wurde, bis im Februar 2011 die deutschen, französischen und englischen Regierungsoberhäupter sich offiziell von dieser Strategie distanzieren. Vgl. Malachov: *Kul'turnye različija*, S. 103, 106.

3 Zum Konzept kultureller Vielfalt als symbolisches Kapital vgl. Ruble, Blair A.: *Creating Diversity Capital: Transnational Migrants in Montreal, Washington and Kyiv*, Washington 2005.

4 Malachov: *Kul'turnye različija*, S. 67.

doppelten Sinne: Es geht einerseits um die Deutschen, deren Vorfahren in den vergangenen Jahrhunderten in das Russische Imperium ausgewandert waren, und die als *Russlanddeutsche*⁵ – in eine fremde Heimat – „zurückkehren“; und andererseits geht es um Motive und Auswirkungen von Rückwanderungen in die jeweiligen Herkunftsländer – Kasachstan, Sibirien, Kirgisistan –, die im letzten Jahrzehnt begonnen haben. Während über die Probleme der Rückkehr von russlanddeutschen Spätaussiedlern nach Deutschland bzw. auch wieder zurück nach Russland inzwischen eine umfangreiche Forschung vorliegt,⁶ gibt es bislang erst wenige Studien, die diese Migrationsbewegung als Chance einer transnationalen Existenzform (und damit als symbolisches Kapital kultureller Vielfalt) analysieren, und die darüber hinaus die Situation der Russlanddeutschen in einem international vergleichenden Kontext der Migrationsforschung diskutieren. Beides ist die Zielsetzung des vorliegenden Bandes.

Konzeption des Bandes

Die Grundlage für die meisten Beiträge bilden zwei internationale Tagungen, die in Germersheim stattfanden: die 16. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe Slavistik in der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde im Dezember 2011, und eine Tagung im Rahmen des Russlandjahres in Deutschland im Juni 2013.⁷

Das Hauptthema der ersten Tagung war das Problem zugeschriebener Identitäten und Fragen der Identitätskonstruktion. Wie die neuere Forschung zeigt, erfolgt die „Rückkehr“ der *Spätaussiedler* – wie die nach 1990 eingetroffenen Remigranten in Deutschland genannt werden – in eine imaginierte Gemeinschaft (*imagined community*) und erschüttert sowohl das oftmals idealisierte, romantisierte Bild der „Heimat“, als auch das Selbstbild der Spätaussiedler als Deutsche. Waren die Heimkehrer in Russland bzw. anderen Gebieten der ehemaligen UdSSR die „Deutschen“, so sind sie jetzt, in der neuen-alten Heimat, die „Russen.“

5 Der Wortteil „Russland“ bezieht sich nicht auf die heutige Russische Föderation, sondern auf das ehemalige Sowjetische Imperium; deshalb können auch Deutsche aus Kasachstan oder anderen Orten der ehemaligen UdSSR als Russlanddeutsche bezeichnet werden.

6 Als Vorläufer dieser Publikation kann besonders der Sammelband von Ipsen-Peitzmeier, Sabine und Kaiser, Markus (Hg.) gelten: *Zuhause Fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld 2006.

7 Die erste Tagung wurde aus Mitteln der DFG und der DGO finanziert, die zweite aus Mitteln des Russlandjahres, der Stadt Germersheim und des Freundeskreises des FTSK. Allen Organisationen gilt der Dank der Herausgeberinnen und AutorInnen.

In der wissenschaftlichen Literatur, die sich hauptsächlich auf sozial unterprivilegierte Schichten konzentriert, wird der Verlust einer (imaginierten) deutschen Identität und die ausbleibende Herausbildung einer neuen, realistischen Identität – etwa durch gelingende Integration in die deutsche Gesellschaft – oft als negativer Forschungsbefund präsentiert und pessimistisch als Prozess des Scheiterns beurteilt. Auf der DGO-Tagung ging es hingegen um *die Identitätskrise als Chance*, sowohl für die persönliche Entwicklung der RemigrantInnen, da die Erschütterung von Gewissheiten Offenheit für Neues schafft, als auch für kulturvermittelnde Prozesse zwischen alter und neuer-alter Heimat. Denn viele der RemigrantInnen, die nach 1990 nach Deutschland kamen, bilden, im Gegensatz zu anderen Migrantengruppen und früheren russlanddeutschen Remigrationswellen, weder eine geschlossene Diaspora, noch integrieren sie sich reibungslos in die deutsche Gesellschaft. Im Gegensatz zu Remigranten vor 1990 ist ihnen auch der Weg zurück nicht mehr verschlossen, sei es für eine dauerhafte Rückkehr nach Russland (bzw. einen anderen Ort im Raum der ehemaligen UdSSR), sei es für häufige Besuche, durch die private und berufliche Kontakte gepflegt werden. Viele dieser RemigrantInnen leben in einer dynamischen, „translokalen“ Diaspora, die, anders als Subjekte traditioneller Migration, ihre Richtung umkehren kann. Sie können also „transnationale“ Identitäten entwickeln.

Diese neue Entwicklung der Remigration, besonders attraktiv für russlanddeutsche TranslatorInnen und KulturmittlerInnen, stand, zusammen mit der international vergleichenden Perspektive, im Zentrum der zweiten Tagung. Hier wurden komparative Beiträge einbezogen, sowohl türkische und russlanddeutsche MigrantInnen als auch die ethnische Remigration russischer Staatsbürger aus neu gegründeten Staaten auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, und schließlich bislang nicht thematisierte Aspekte, wie z.B. die verborgene Existenz von Russlanddeutschen in den Metropolen des heutigen Russlands.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes beleuchten das Themenfeld der Spätaussiedler in Deutschland aus unterschiedlichen Perspektiven, sodass ein facettenreiches Gesamtbild entsteht, das sowohl die Spezifik als auch Vergleichbares mit anderen Migrantengruppen vor Augen führt. Die Autorinnen und Autoren des Bandes – SoziologInnen, ÜbersetzerInnen/DolmetscherInnen, LinguistInnen und KulturwissenschaftlerInnen – vermitteln Einblicke in die rechtliche und die soziale Situation der Spätaussiedler und behandeln Fragen der kollektiven und der persönlichen Identität, was sie anhand von Fallstudien anschaulich machen. Ein besonderes Augenmerk ist der sprachlichen Entwick-

lung und dem Sprachverhalten gewidmet, wobei aus den Beiträgen deutlich hervorgeht, dass eine erworbene Bilingualität eine tragfähige Voraussetzung für einen gelingenden transnationalen Lebensentwurf ist. Dieser Befund wird durch einen Beitrag über das Sprachverhalten von jungen türkischen bilingualen Rückkehrern bestätigt. Die Beiträge zeigen einerseits, dass Fragen der Zugehörigkeit für die Spätaussiedler – so wie auch für andere Zuwanderer und deren Kinder und Enkel – verständlicherweise ganz zentral sind, dass aber andererseits viele damit zusammenhängende Probleme durch das soziale Umfeld und durch die mediale Berichterstattung an die Betroffenen herangetragen werden.

Rahmenbedingungen für die SpätaussiedlerInnen in Deutschland

Amanda von Klekowski von Koppenfels betrachtet die Situation der russlanddeutschen Rückkehrer differenziert: Sie sieht sowohl deren berechtigte enttäuschte Erwartungen als auch die Reaktionen des Gesetzgebers, um die Entwicklung in politisch erwünschte Bahnen zu lenken. Sie weist darauf hin, dass derartige Enttäuschungen bei der Rückkehr aus der Diaspora in ein im Prinzip fremdes Land bei MigrantInnen ein verbreitetes Phänomen sind. Ähnliche Erfahrungen machten z.B. auch Südamerikaner, die nach langen Jahren aus Japan zurückkehrten. Für die russlanddeutschen Rückkehrer kommt allerdings erschwerend dazu, dass sich die Gesetzeslage in Deutschland seit 1989 verändert hat. Anders als Israel, das seine uneingeschränkte Rückkehrpolitik weiterhin verfolgt, wird in Deutschland die eigenständige Aussiedlerpolitik nur mehr in Sonntagsreden hochgehalten, während in der Durchführung die Russlanddeutschen praktisch gleich behandelt werden wie alle anderen Zuwanderer. Gründe für diese Entwicklung waren aus der Sicht der Autorin einerseits die Integrationschwierigkeiten dieser Gruppe, die zunehmend schwächeren Deutschkenntnisse der Ankömmlinge und die Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt. Andererseits fiel mit den politischen Veränderungen nach 1989 das Hauptargument für die Repatriierung weg, dass nämlich die Deutschen in den kommunistischen Ländern aufgrund ihrer Ethnizität Repressionen ausgesetzt seien. Die Zahlen der Ankömmlinge belegen die Wirksamkeit dieser in mehreren Etappen vorgenommenen gesetzlichen Veränderungen: Zählte man 1990, am Höhepunkt der Rückkehrerwelle, noch 400.000 Aussiedler (insgesamt waren es zwischen 1987 und 2005 an die 3,2 Millionen), so kamen 2013 nur mehr knapp über 2000 Personen. Verändert hat sich aber auch das Aufnahmeklima: Wurden nach dem

Zweiten Weltkrieg die Vertriebenen noch bereitwillig empfangen und integriert, so schlug dies nach 1989 in einen Diskurs der widerwilligen Duldung um. Die gesetzliche Steuerung sah mit dem Aussiedleraufnahmegesetz von 1990 bereits eine einfache mündliche Sprachprüfung vor sowie die Antragstellung aus dem Ausland; und mit dem Kriegsfolgengesetz von 1992 wurde eine Kontingentierung der Aussiedleraufnahme eingeführt. Um Ballungen zu vermeiden, erfolgte schon 1989 – in Abkehr vom Freizügigkeitsgesetz – eine Zuweisung an ein bestimmtes Bundesland, wobei Übertretungen ab 1996 auch mit Sanktionen belegt wurden, d.h. mit dem Verlust aller Sozialleistungen, falls man den zugewiesenen Ort vor der Frist von zwei Jahren verließ. Nichtdeutsche Ehegatten und Abkömmlinge dürfen auch offiziell nur mehr nach dem Zuwanderungsgesetz nach Deutschland kommen, was ihnen aber andererseits das Anrecht auf die 2005 ins Leben gerufenen Integrationskurse gibt (600 Sprachstunden und 60 Orientierungsstunden). Dieser Anspruch besteht nunmehr aber auch für die Spätaussiedler, sodass der Gesetzgeber spät aber doch auf die real existierende „Fremdheit“ dieser Gruppe mit entsprechenden Maßnahmen reagiert hat.

Einem Vergleich der staatlichen Migrations- und Repatriierungsprogramme von Deutschland und von Russland widmet sich **Olga Zeveleva**. Sie betrachtet diese Programme als Indikatoren dafür, welches Konzept von Nationalität seitens der Politik verfolgt wird. Die beiden Staaten haben zwar im 20. Jahrhundert ähnliche historische Erfahrungen gemacht und waren in den 1990er Jahren beide mit gravierenden Veränderungen der Staatsgrenzen konfrontiert, unterscheiden sich aber in ihren Remigrationsprogrammen und ihrer Gesetzgebung in Bezug auf die Staatsbürgerschaft. In Deutschland war das Remigrationsangebot in den 1990er Jahren für die Spätaussiedler deshalb so verlockend, weil es eine staatsbürgerrechtliche Gleichstellung mit der Titularnation vorsah. Die Restriktionen für die Rückwanderung der Russlanddeutschen waren dann die Verbote dafür, dass diese ethnisch definierte Staatsbürgerschaft zunehmend zurückgenommen wird, und dass Elemente des *ius soli* in die Gesetzgebung Eingang finden. Russland dagegen hat seine Vorstellungen von Nationalität noch nicht durchdacht, denn die Regierung rief zwar 2006 ein Repatriierungsprogramm ins Leben, das jedoch in Bezug auf die Verleihung der russischen Staatsbürgerschaft äußerst restriktiv war. In diesem Programm wird auch nicht verhehlt, dass der Vorteil der Expatriierten in ihrer leichten Integrierbarkeit in die russische Gesellschaft gesehen wird, und dass sie primär als Arbeitskräfte und als ausgleichender Faktor für die demographischen Defizite des Landes gesehen werden – eine Ausgangsbasis, die dem Pro-

gramm, wenig überraschend, nur einen sehr geringen Erfolg bescherte. Die gesetzlichen Änderungen von 2013, die den Erwerb der russischen Staatsbürgerschaft erleichtern, sollen dieses Manko ausgleichen.

Befindlichkeit und Gruppenbildung

Birgit Menzel zeigt in ihrem Beitrag auf, welche Identitätsfallen aus sprachlicher und kultureller Perspektive auf die sogenannten Spätaussiedler in Deutschland lauern. Spezifisch für diese Migrantengruppe ist aus ihrer Sicht die dreifache Fremdheit: (1) Sie sind zwar eine ethnisch privilegierte Zuwanderergruppe, werden aber hierzulande als Russen und nicht als Deutsche wahrgenommen. Hinzu kommt (2) eine sprachliche Fremdheit, denn das Deutsch, das sie mitbringen, hat Patina angesetzt und ist mit Russizismen durchmischt. Und schließlich macht ihnen (3) eine soziale Fremdheit zu schaffen, denn ihre in Russland bzw. in der Sowjetunion erworbenen schulischen, akademischen oder berufsbildenden Abschlüsse wurden in Deutschland lange nicht anerkannt (eine Änderung erfolgte erst 2011), sodass sie in unterqualifizierte Arbeiten abgedrängt wurden. Aufgrund dieser Faktoren entstehen Gefahren für eine tragfähige Persönlichkeitsentwicklung: (1) Eine sprachlich und soziale allzu starke Orientierung an der eigenen Gruppe der Spätaussiedler, (2) die Kompensation von Frustrationserlebnissen durch eine restaurative Nostalgie, und (3) eine Perpetuierung der Opferrolle. Als Auswege aus solchen Identitätsfallen sieht Menzel aufgrund ihrer persönlichen Erfahrung mit Studierenden eine aktive Akzeptanz der multiplen kulturellen Identität, die auf einer gut entwickelten Kompetenz in beiden Sprachen beruht, und so die Befähigung mit sich bringt, transnational als Sprach- und KulturmittlerInnen tätig zu werden.

Christine Engel greift die Beobachtung auf, dass die Einwanderer aus Russland eine starke Tendenz aufweisen, in Deutschland innerhalb der eigenen Gruppe zu bleiben, untereinander russisch zu sprechen und ein gut funktionierendes Netzwerk aufzubauen. Dazu gehören auch die russischsprachigen Presseezeugnisse, die 1993 ihren Anfang nahmen und auf diese Zielgruppe zugeschnittene Informations- und Interpretationsangebote bereitstellen. Nach einem kursorischen Einblick in diese spezifische Presselandschaft analysiert Engel die dort publizierten Heiratsanzeigen. Diese Textsorte gibt *in nuce* Aufschluss über den Mikrokosmos der Gruppe, in ihre Lebensumstände und Wertigkeiten, wobei die Verfasserin feststellt, dass die Inserate vom Ton und von den

geäußerten Wünschen her eher einer Geschäftsanbahnung ähneln als einer Wunschliste von ideellen Werten.

Irina Pohlen wirft einen Blick auf die Situation der russlanddeutschen Literatur und ihrer Schriftsteller. In der Sowjetunion (und auch noch im heutigen Russland) galt sie als die Literatur einer ethnischen Minderheit und wurde marginalisiert; die Schriftsteller selbst sahen sie aber gerne als einen Teil der großen deutschen Literatur – eine Ansicht, die in Deutschland jedoch kaum auf Widerhall stieß. Ihre Hauptaufgabe sahen die SchriftstellerInnen darin, zur Selbstvergewisserung der Gruppe beizutragen und einen bestimmten Kanon an Themen zu behandeln, wobei die politischen Schicksalsschläge eine große Rolle spielten. Durch die Remigration vieler Schriftsteller nach Deutschland verschwimmen inzwischen jedoch die Kriterien der Zugehörigkeit. Die einen, wie Viktor Streck, träumen nach wie vor von einer Verschmelzung mit der deutschen Literatur und verfolgen dabei einen nationalen Konservatismus, der ihnen ein ethnisch homogenes Identitätsverständnis bieten soll. Andere wiederum überdenken ihr Verhältnis zwischen Ethnie, Nation und ihrer eigenen Identität und finden zu Lösungen, die ihrem „multiple rooting“ wesentlich mehr entsprechen. So wird z.B. Alexander Reiser zitiert, der meint: „Wir sind keine deutschen und keine russischen Autoren, wir sind russisch-deutsche Autoren“. In dieser Funktion sehen viele Schriftsteller ihre Aufgabe darin, sich – zum Teil humorvoll – mit Remigrationserfahrungen auseinanderzusetzen und so dem „Dazwischensein“ eine Stimme zu verleihen.

Fragen der Zugehörigkeit und ihre mediale Vermittlung

Das Problem der medialen Vermittlung von Zugehörigkeit wird im Beitrag von **Irina Pohlen** angesprochen. Am Beispiel von Helene Fischer führt sie vor Augen, dass die Medien als Verstärker der sogenannten öffentlichen Meinung auftreten. Die russlanddeutsche Schlagersängerin, die in Sibirien geboren wurde und als Dreijährige mit ihren Eltern nach Deutschland kam, wird in Interviews immer wieder gedrängt, sich explizit zu Deutschland als ihrer „eigentlichen Heimat“ zu bekennen, wird dabei aber, um den „Romantikfaktor“ abzuschöpfen, zugleich immer wieder auf ihre Herkunft aus Sibirien angesprochen.

Stephan Walter widmet seinen Beitrag der Doku-Berichterstattung und den Doku-Dramen über Russland im deutschen Fernsehen, insbesondere aber der

ARD-Reportage Alexej wagt *Kasachstan* (2012), die einen jungen Russlanddeutschen zeigt, der nun mit 28 Jahren das erste Mal nach Kasachstan fährt, wo er seine ersten acht Lebensjahre verbracht hatte. Während die anderen (wenigen) Filme über junge Russlanddeutsche vor allem die innere Zerrissenheit zwischen dem Land der Geburt und der Wahlheimat ihrer Eltern in den Mittelpunkt rücken, hat die ARD-Reportage einen wesentlich positiveren Grundtenor. Die Reportage über Alexej ist Teil der Serie „Heimkehrer“, die Jugendliche aus verschiedenen Ländern bei ihrer ersten Reise in das Herkunftsland ihrer Familie begleitet und solcherart auf populärmediale Weise Fragen der persönlichen und der kulturellen Identität verhandelt. Die Kamera begleitet Alexej bei Treffen mit Cousine, Tante und Schulfreund, wobei ihm bewusst wird, in welch unterschiedlichen Welten sie leben. Seine Zweisprachigkeit empfindet er zwar als willkommene Zusatzqualifikation, beruflich und persönlich will er sich jedoch nicht in diesem interkulturellen Bereich orientieren, sondern strebt im weitesten Sinn des Wortes ein transkulturelles Leben inklusive Südafrika an, bei dem er auf seine Erfahrungen als Moderator von Musiksendungen aufbauen kann.

Anett Schmitz stellt in ihrer interviewbasierten soziologischen Studie fest, dass junge bildungserfolgreiche (Spät-)AussiedlerInnen keine Schwierigkeit mit transnationalen Lebensentwürfen haben. Anhand von zwei exemplarischen Beispielen führt sie vor Augen, dass solche jungen Leute das Leben in zwei Welten als einen Zugewinn an Chancen wahrnehmen. Untersuchungen wie diese machen ein weiteres Mal deutlich, dass die Frage von Zugehörigkeit und Heimat vor allem durch die Gesellschaft an MigrantInnen und SpätaussiedlerInnen herangetragen und zu einem Entweder-Oder zugespitzt wird.

Şebnem Bahadır spürt in ihrem „Essay mit wissenschaftlichem Anspruch“, wie sie ihren Beitrag nennt, deutschlandtürkischen Identitätskonstruktionen nach. Ausgehend von eigener Erfahrung weiß sie, dass sowohl „Nichtankommen“ als auch „Verweigerung der Ankunft“ bei diesen Identitätsbildungsprozessen eine große Rolle spielen, während eine Positionierung in einem produktiven Dazwischen – was für die meisten sehr erstrebenswert wäre – nach wie vor schwierig bleibt. Manches ist darauf zurückzuführen, dass Deutschland immer noch ein relativ diversitätsresistentes Land ist, in dem Fremde auch in der dritten Generation Fremde bleiben. Daher rührt auch die Spezifik der gängigen Integrationskonzepte, die darauf abzielen, den Fremden zu verändern, damit er in das geschlossene, scheinbar gut funktionierende System eingegliedert werden kann – eine Rechnung, die jedoch kaum aufgeht, denn er oder sie wird auch in

der übernächsten Generation immer noch als Anwältin, ProfessorIn oder SchauspielerIn mit „türkischen Wurzeln“ bezeichnet werden.

Sprache und Sprachverhalten

Michael H. Daller und **Jeanine Treffers-Daller** behandeln in ihrem Beitrag linguistische und soziolinguistische Aspekte von türkischen bilingualen jungen Erwachsenen, die in Deutschland aufgewachsen sind, und mit etwa 15 meist zum Studium oder für den Schulabschluss in die Türkei zurückgekehrt sind. Diese Art der Remigration ist Teil einer größeren Welle von jährlich etwa 30.000 Personen (d.h. die Remigration von Türken ist inzwischen höher als die Immigration nach Deutschland). Die Autoren vergleichen das Sprachverhalten und die Sprachkompetenz der jungen bilingualen Rückkehrer mit dem von Bilingualen, die in Deutschland geblieben sind sowie mit monolingualen Sprechern des Türkischen und des Deutschen. Das Ergebnis der Langzeitstudie zeigt, dass die bilingualen Rückkehrer ihre Anfangsdefizite im Türkischen als Bildungssprache bald aufholen, und dass das Türkische die ursprüngliche Dominanz des Deutschen ablöst.

Anna Pavlova untersucht die Interferenzen, die durch die gegenseitige Beeinflussung der russischen und der deutschen Sprache im Sprechverhalten von russischen Einwanderern, darunter auch Spätaussiedlern, entstehen. Die zahlreichen Beispiele, die aus realen Dialogen stammen, gliedert Pavlova nach den verschiedenen Typen des inter- und intralingualen Einflusses. Bei vielen sprachlichen Normbrüchen – gemessen am Ideal der russischen Literatursprache –, wie z.B. der Aufnahme von neuen Wörtern oder Kalkierungen, stellt sie fest, dass das Verhalten der Spätaussiedler durchaus allgemeinen Trends entspricht, die auch in den russischen Medien zunehmen, wo allerdings das Englische und nicht das Deutsche die Spendersprache ist. Pavlova betont auch, dass Sprachmischungen bei den Spätaussiedlern zwar relativ verbreitet aber keineswegs durchgängig sind: Viele SprecherInnen halten die beiden Sprachen sehr bewusst auseinander, selbst wenn das bisweilen nicht dem Gesetz der Sprachökonomie folgt.

In ihrem zweiten Beitrag erörtert **Anna Pavlova** Differenzen, die von unterschiedlichen Sprachnormen im Bereich der *political correctness* (PC) herrühren und den Spätaussiedlern wie auch den russischen jüdischen Immigranten Schwierigkeiten bereiten: Sie sind einerseits mit einer aggressiven Ablehnung von PC in Russland konfrontiert und andererseits mit deren selbstverständlichen Akzeptanz in Deutschland. Anders als in Deutschland wird in Russland

kaum Toleranz gegenüber Homosexuellen, Atheisten oder Migranten eingefordert. Der öffentliche Ausdruck von Hass gegen diese Gruppen zählt nicht als Verstoß gegen ethische Regeln, ja umgekehrt: man kann sich durch herablassende und verächtlich machende Bemerkungen profilieren. PC gilt in Russland als ein rotes Tuch, was zur Folge hat, dass sich in der Sprache nur sehr langsam eine Sensibilisierung für abwertende Zuschreibungen herausbildet. Obwohl PC dort gemeinhin als ein Mittel empfunden wird, um die Wahrheit zu verschleiern, sind andererseits Euphemismen, die aus der Werbung kommen, ein großer Erfolg beschieden. Eine Umfrage von Pavlova unter jungen Auswanderern aus Russland hat die gesplante Einstellung der Befragten deutlich gemacht: Einerseits stehen sie der PC grundsätzlich ablehnend gegenüber, meinen aber zugleich, dass PC-gerechte sprachliche Formulierungen unentbehrlich seien, und dass man nicht *Zigeuner* oder *Neger* sagen dürfe.

Rückkehr von der Rückkehr? Russlanddeutsche in Russland

Markus Kaiser und **Michael Schönhuth** untersuchen in ihrem Beitrag die Motive für eine Rückkehr von (Spät-)AussiedlerInnen nach Russland bzw. in ehemalige Republiken der Sowjetunion, wobei sie die nach Deutschland eingewanderte (Eltern-)Generation im Blick haben. Diese Gegenbewegung zur Einwanderung nach Deutschland setzte bereits Ende der 1990er Jahre ein, und dürfte inzwischen bei etwa 15.000 Personen liegen. An vorderster Stelle für die Entscheidung zur Rückkehr stehen nach Kaiser/Schönhuth die schlechte Arbeitsmarktsituation und die mangelnde soziale Integration. Die Doppelpasssituation wiederum bringt für diejenigen, die durch die Rückkehr ihr Lebensprojekt transnational anlegen können, merkliche Vorteile, wenn sie ein Berufsleben im Hier und Dort realisieren wollen. Lebensläufe dieser Art korrespondieren mit solchen von jungen bildungserfolgreichen (Spät-)Aussiedlern, wie sie Anett Schmitz in ihrem Beitrag beschreibt. Wie die Studie von Kaiser/Schönhuth zeigt, sind für die Elterngeneration die wichtigsten Voraussetzungen für ein Gelingen von transnationalen Lebensprojekten, dass ihre erworbene berufliche Qualifikation bei der Ankunft in Deutschland anerkannt wurde, und dass sie (bei Bedarf) kostenlose Sprachkurse besuchen konnten. Die negativen Folgen durch den Wegfall dieser Sprachkurse sind auch an den Schicksalen der endgültigen Re-RemigrantInnen abzulesen. Bei dieser Gruppe, bei der besonders viele Männer vertreten sind, sind aber nicht nur die als demütigend empfundene

schlechte Arbeitssituation und das distanzierte Verhalten der ansässigen Deutschen für die Entscheidung zur Rückkehr ausschlaggebend, sondern auch der Wunsch nach „Freiheit“ von einer als belastend empfundenen Überregulierung.

Mit ihrem Essay über die Befindlichkeit der Russlanddeutschen beleuchtet **Ekaterina Dajs** die psychosozialen Schwierigkeiten dieser ethnischen Gruppe im heutigen Russland und zur Zeit der Sowjetunion. Wie sie ausführt, ist deren kollektives Bewusstsein vergleichbar mit einem Grenzraum, in dem Inkompatibilitäten zusammenstoßen – ein Zustand, der fruchtbar genützt werden kann oder aber das Potenzial hat, psychische Schwierigkeiten hervorzurufen. Für die Russlanddeutschen sei einerseits der Zusammenstoß von zwei Psychotypen prägend, nämlich dem Typ des akkuraten Deutschen mit dem des Russen, der die große Geste bevorzugt und sich mit Details nicht aufhalten will. Andererseits ist sich die Gruppe nicht im Klaren darüber, ob sie sich als Opfer oder Täter sehen soll. Die kollektive Schuldzuweisung als Faschisten, die unter Stalin der Vorwand für die Deportation der ethnischen Gruppe nach Kasachstan oder nach Sibirien war, wirkt immer noch nach. Sie hat unter anderem zur Folge, dass die Russlanddeutschen nach wie vor ihre ethnische Herkunft eher verschleiern als ein *coming out* zu wagen. Dajs, die selbst eine Betroffene ist, empfiehlt aus kulturwissenschaftlicher Sicht eine Art kollektiver Psychoanalyse, um sich die inneren Widersprüche bewusst zu machen und sie, im direkten Sinn des Wortes, spruchreif zu machen.

Der Band schließt mit einer Bibliographie, die die Literaturangaben der einzelnen Beiträge zusammenfasst und noch zusätzlich eine Auswahl an wissenschaftlicher Literatur bietet. Diese Auswahl soll mit Publikationen zur international vergleichenden Migrationsforschung sowie zu Russlanddeutschen (aus einer kaum mehr zu überschauenden Anzahl an Veröffentlichungen) weitere Anregungen zum Thema des Bandes geben.

Wir bedanken uns bei den KollegInnen Nicola Fischer und Stephan Walter für sorgfältiges Korrekturlesen. Unser Dank geht auch an alle Studierenden, die dem Buch wichtige Anstöße gaben, indem sie ihre persönlichen Erfahrungen und Biographien einbrachten und/oder entsprechende Themen in ihren wissenschaftlichen Arbeiten bearbeiteten. Weiters bedanken wir uns bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, bei allen hilfreichen KollegInnen in der Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, bei der Stadt Germersheim und beim Freundeskreis des FTSK Germersheim für finanzielle und andere Unterstützungen.

Birgit Menzel und Christine Engel

im September 2014